

Christian Grethlein  
Vortrag vor der Gesamtsynode der Evangelisch-reformierten Kirche  
am 19. Mai 2011 in Emden

## **Taufpraxis im Wandel – Herausforderungen und Chancen<sup>1</sup>**

### I. Taufen zu unterschiedlicher Zeit

Die ersten genauen Nachrichten über die Taufpraxis der frühen Christen finden sich in der dem Hippolyt zugeschriebenen *Traditio Apostolica*, die inhaltlich wohl ins Ende des 2. Jahrhunderts zurückreicht. Es wird ein symbolisch reich ausgestaltetes Ritualgefüge präsentiert, das in der Regel drei Jahre in Anspruch nahm. Noch die letzte, direkt in die Wasserhandlung mündende Sequenz umfasst drei Tage. Tag und Nacht sind die Taufbewerber/innen mit Bischof, Presbytern und Diakonen zusammen, hören Lesungen aus der Heiligen Schrift, beten, fasten, wachen, bevor sie im Morgengrauen des Sonntags ans fließende Wasser geführt werden und durch dreimaliges Untertauchen Jesus Christus als ihrem neuen Herren übergeben wurden. Kein Wunder, dass dieses Ereignis für meisten Getauften lebensbestimmend blieb. Übernächtigt, nüchtern, seit drei Tagen ungewaschen, voller tiefer Eindrücke durch Gebet. Exorzismen und Segenshandlungen erlebten sie den Gang ins Wasser als umfassende Reinigung und die anschließende Eucharistiefeier mit Wasser, Milch, Honig, Brot und Wein als Stärkung auf dem Weg zum ewigen Leben.

Wir springen aus dem antiken Rom um 1800 Jahre in eine reformierte Gemeinde in Deutschland. Dort wird ein Kind getauft. Die Pfarrerin hält sich an die in der Reformierten Liturgie von 1999 stehende Ordnung. Die Taufe wird demnach in den sog. Gemeindegottesdienst „eingefügt“, entweder am Anfang oder kurz vor der Predigt. Wie auch immer: Taufbefehl und Gebet sind schnell gesprochen; es folgt ein sog. „Zuspruch“, dann der „Vollzug“ mit Glaubensbekenntnis, Taufhandlung, Votum mit Handauflegung und Taufspruch; ein kurzes Willkommen zur „Eingliederung“ beendet die Passage, der „normale“ Gottesdienst geht weiter. In zehn Minuten ist das leicht zu schaffen. Das dabei soeben die Grundlage christlicher Existenz und Gemeinde begangen, dogmatisch formuliert: ein Sakrament gefeiert wurde, erschließt sich nur theologisch und liturgisch Hochgebildeten. Immerhin heißt es bei Frage 70 im Heidelberger Katechismus:

Was heißt: mit dem Blut und Geist Christi gewaschen sein?

Es heißt: Vergebung der Sünden von Gott aus Gnaden haben um des Blutes Christi willen, welches er in seinem Opfer am Kreuz für uns vergossen hat; darnach auch durch den Heiligen Geist erneuert und zu einem Glied Christi geheiligt sein, daß wir je länger je mehr den Sünden absterben und in einem gottseligen unsträflichen Leben wandeln.

Und nach Calvin besteht die wesentliche Funktion eines Sakraments „um der Schwachheit unseres Glaubens eine Stütze zu bieten (Inst. IV,1). Es geht hier also wesentlich um eine Glaubenshilfe und die muss verstanden werden. Die eben skizzierte Taufe scheint dagegen in dieser christentumsgeschichtlich einmaligen Schrumpfform an ihr Ende gekommen.

---

<sup>1</sup> Die Überlegungen nehmen ohne Einzelnachweise Argumente und Passagen aus folgenden Publikationen auf: Christian Grethlein, *Taufpraxis zwischen Kontinuität und Wandel – Herausforderungen und Chancen*, in: ZThK 102 (2005), 371-396; ders., *Grundinformation Kasualien. Kommunikation des Evangeliums an Übergängen im Leben*, Göttingen 2007, 101-152; ders., *Die Taufe. Deutungsmöglichkeiten und Bildungspotenzial eines Sakraments*, in: ru intern. Informationen für evangelische Religionslehrerinnen und -lehrer in Westfalen und Lippe 39 (4/2010). 2-5.

Und doch hat die EKD 2011 zum Jahr der Taufe ausgerufen. Deshalb denken wir heute darüber nach, wie die großen Verheißungen, die neutestamentlich mit der Taufe verbunden sind, auch in unserer Kirche zum Tragen kommen können.

Dazu ist in einem ersten Schritt zu klären, wie es zu dieser – pointiert gesprochen – Verkürzung der Taufe von drei Jahren auf etwa eine Stunde kommen konnte, wenn man das hoffentlich stattfindende Taufgespräch einrechnet. Diese Analyse markiert die Stellen, an denen unsere Taufpraxis einer Reform bedarf.

Deren positive Richtung weist das biblische Taufzeugnis, wie es in wesentlichen Dimensionen Martin Luther knapp und anschaulich in seinen Katechismen formulierte, aber sich auch in der *Institutio Religionis Christianae* von Johannes Calvin findet.

Von da aus mache ich auf einige wichtige Veränderungen der Taufpraxis in den letzten Jahren aufmerksam.

Auf sie sind alle Reformbemühungen zu beziehen, wenn sie eine Praxis fördern wollen, die die Taufpraxis verändern und zugleich Chancen für deren Reform eröffnen.

## II. Marginalisierung der Taufe in der Liturgiegeschichte

Es besteht kein Zweifel. Der heute in vielen Kirchengemeinden übliche sog. Einschub der Taufe verdunkelt die grundlegende Bedeutung dieses – theologisch gesprochen – Handelns Gottes. Wie kam es zu dieser Marginalisierung von Taufe? Der Bedeutungsschwund der Taufe ist nur auf dem Hintergrund einer langen geschichtlichen Entwicklung zu verstehen, die weit in die Zeit vor der Reformation zurückreicht.

Vor allem *drei Veränderungen in der Taufpraxis* sind hier zu nennen:

- die inhaltliche Entleerung der Taufe durch den Verlust des Zusammenhangs von Taufe und Katechumenat,
- die Abspaltung der Firmung von der Taufe,
- der Verlust des Zusammenhangs der Taufe mit dem Abendmahl.

### 1. Taufe und Katechese

Die sich über Jahrhunderte erstreckende und regional unterschiedlich vollziehende Umstellung von der Taufe Erwachsener als Regelfall zum Allgemeinwerden der Säuglingstaufe führte zu einer tiefgreifenden, liturgisch bis ins 20. Jahrhundert nicht hinreichend aufgenommenen Veränderung im Gesamtverständnis des Ritus.

Wie erwähnt dauerte die Vorbereitung auf die Taufe nach der *Traditio Apostolica* in der Regel drei Jahre. Die Teilnahme an der sonntäglichen Feier und dabei das Hören der Schrift und ihrer Auslegung, das gemeinsame Singen und Beten sowie der Austausch mit dem Paten, der bei der Anmeldung ins Katechumenat für den Bewerber gebürgt hatte, waren hier wichtige Elemente. Diese katechetische Vorbereitung bezog sich nur auf Erwachsene. Für Kinder, die schon nach dem Zeugnis der *Traditio Apostolica* mitgetauft wurden, war keine besondere Vorbereitung vorgesehen. Offenkundig ging man von der prägenden Kraft des Familienlebens aus, ohne dass sich Bischöfe oder Presbyter darum kümmerten. Tatsächlich gelang es auf diesem Weg nicht, dauerhaft die Taufe als Schlüssel zum Verstehen und Praktizieren des Christseins zu etablieren. So kam es bei Selbstverständlichwerden der Kindertaufe zur *inhaltlichen Entleerung der Taufe* in rezeptionsästhetischer Hinsicht. Zwar wurde dogmatisch die Bedeutung der Taufe festgehalten, sie wurde von den Menschen aber nicht mehr verstanden, nicht selten magisch uminterpretiert.

### 2. Firmung

Eine weitere Marginalisierung erfuhr die Taufe in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends durch die *Abspaltung der Firmung*.<sup>2</sup>

Auch hier waren nicht originär mit der Taufpraxis verbundene Zusammenhänge allgemein kultureller, sozialer und religiöser Art bestimmend. So entfernte die Erweiterung der Diözesen ins Land hinein die Gemeindeglieder vom Bischof. Auf Grund der allgemeinen Angst um das Seelenheil von Kindern, forciert durch die hohe Säuglingssterblichkeit, wuchs in der Bevölkerung das Verlangen möglichst umgehend Taufe nach einer Geburt. Dieses Problem konnte nur so gelöst werden, dass die Presbyter bzw. Priester vor Ort die Erlaubnis zur Taufe erhielten. Zugleich vollzog sich aus anderen Gründen die Aufwertung des monarchischen Bischofsamtes. Der Aufspaltung des Initiationsritus kam entgegen, dass – wie etwa die dem Hippolyt zugeschriebene *Traditio apostolica* zeigt – die Taufe im Laufe der Zeit zunehmend rituell reichhaltiger bzw. überladener gestaltet wurde. Die Abspaltung der Handauflegung, die die Verleihung des Heiligen Geistes ausdrückte, entlastete hier und konnte gut als Akt der Geistspendung dem Bischof zugeschrieben werden. Da aber auch traditionell die Taufe als Akt der Geistmitteilung gefeiert wurde, versuchte man diesen beiden Feiern unterschiedliche Schriftstellen zuzuordnen – z.B. Joh 20 der Taufe, Apg 2 der Firmung. Abgesehen von solchen theologischen Feinheiten prägte es das Verständnis der Menschen in einem stark von Hierarchien geprägten Staatswesen, dass der Höherrangige, der Bischof, die Firmung spendete, der Niedrigere, der Priester, dagegen die Taufe.

Die dogmatische Bestimmung der einzelnen Sakramente bei Hugo v. St. Victor zeigt dann als Resultat eine Überordnung der Firmung über die Taufe<sup>3</sup> – eine Auffassung, die sich trotz aller theologischer Differenzen und unter neuen Einflüssen (vor allem Pietismus und Aufklärung) bis heute in der evangelischen Feierkultur gehalten hat. Konfirmationen werden in der Regel feierlicher begangen als Taufen.

### 3. Taufe und Abendmahl

Schließlich ist auf eine weitere Minderung des Ansehens der Taufe hinzuweisen. Im ganzen ersten Jahrtausend war es selbstverständlich, dass die Taufe mit der Feier der Eucharistie verbunden war und der neugetaufte Mensch, auch wenn er ein Säugling war, entsprechend Joh 6,53 kommunizierte. Hier kam es im 12./13. Jahrhundert zu einer tiefgreifenden Veränderung. Die Möglichkeit der *Säuglingskommunion* wurde von einem kognitiv verengten Glaubensverständnis her bestritten.<sup>4</sup> Jetzt fiel – unter dem veränderten theologischen Vorzeichen der Scholastik – auf, dass es den Kindern an Ehrfurcht mangle. Ohne dass dies intendiert wurde, kam es aber dadurch zum einen wiederum zu einer Herabminderung der Taufe. Denn zum Abendmahl konnten erst Ältere zugelassen werden, weil hierzu Ehrfurcht notwendig erschien, die Taufe bedurfte solcher Voraussetzung nicht. Zum anderen verlor so die Taufe den Zusammenhang mit der sonstigen Liturgie. Sie wurde zu einem von sonstigen liturgischen Vollzügen wie der Eucharistie isolierten Akt.

### 4. Konsequenzen

So ergibt ein kurzer historischer Rückblick: Die Taufpraxis verlor über die Jahrhunderte die Verbindung zur Katechese und ihre Einheit als Initiationsritus, und zwar sowohl hinsichtlich der Firmung bzw. der ihr zugeschriebenen Geistgabe als auch der Erstkommunion. Dadurch brechen Probleme auf, die in der gegenwärtigen, auch für religiöse Praxis zunehmend durch die Selbstbestimmung des Individuums geprägten Situation eher schärfer werden. Denn der

---

<sup>2</sup> S. Wilhelm Maurer, *Geschichte der Firmung und Konfirmation bis zum Ausgang der lutherischen Orthodoxie*, in: Kurt Frör (Hg.), *Confirmatio*, München 1959, 9-38.

<sup>3</sup> S. Maurer, a.a.O. 14.

<sup>4</sup> S. historisch differenziert Bruno Kleinheyer, *Sakramentliche Feiern I* (GdK 7,1), Regensburg 1989, 237-245.

Zusammenhang mit der Katechese betrifft die inhaltliche Profilierung der Taufe, der Zusammenhang mit der Geistverleihung deren ethische Ausrichtung und der Verlust des Zusammenhangs mit der Eucharistie das Verhältnis der Taufe zu Gottesdienst und damit Gemeinde. *Überlegungen zur Reform der Taufpraxis müssen sich deshalb auch auf das religionspädagogische Handeln, die Konfirmationspraxis und die Frage der Abendmahlspraxis, einschließlich der -zulassung, erstrecken.*

### III. Eine theologische Rückbesinnung: Paulus, Martin Luther und Johannes Calvin zur Taufe

Für die ersten Christen war die Taufe selbstverständlich und von daher kein Grund für ausgedehnte Reflexion. Allein Paulus bestimmte im Römerbrief deren Inhalt präzise: „Wisst ihr nicht, dass alle, die wir mit ihm auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in einem neuen Leben wandeln. Denn wenn wir mit ihm verbunden und ihm gleichgeworden sind in seinem Tod, so werden wir ihm auch in der Auferstehung gleich sein.“ (Röm 6,4-6)

Martin Luther formulierte auf diesem Hintergrund seine Einsichten in die Bedeutung knapp und anschaulich im Kleinen Katechismus: „Es (sc. das Wassertäufen, C.G.) bedeut, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reu und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sunden und bösen Lüsten, und wiederumb täglich erauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit für Gott ewiglich lebe.“ (BSLK 516,32-38). Im großen Katechismus spricht Luther deshalb von der „täglichen Taufe“, die er mit dem „christlichen Leben“ in eins setzt (BSLK 704,33f.).

Damit nimmt Luther wichtige neutestamentlichen Perspektiven zur Taufe auf. Seine Deutung hat für heutige Praxis eine doppelte Konsequenz:

- Taufe ist kein punktuell Ereignis, sondern eröffnet einen *lebenslangen Prozess*. Von daher ist die Aufgabe der Tauferinnerung keine zusätzliche, eventuell auch entbehrliche Aktivität, sondern konstitutiver Bestandteil jeder evangelischen Taufpraxis.

- Taufe ist primär auf das *alltägliche Leben* bezogen. Eine nur auf das sog. Gemeindeleben konzentrierte Taufpraxis verfehlt eine grundlegende Dimension von Taufe.

Zwar setzt Calvin in seiner Institutio manche Akzente etwas anders. Vor allem ordnet er eindeutig die „Zeichen“ dem „Wort“ unter, was aber heute weder zeichentheoretisch noch rezeptionstheoretisch aufrecht erhalten werden kann. Doch sind auch ihm der prozesshafte Charakter des in der Taufe Besiegelten und seine ethischen Konsequenzen wichtig. Gerade das bundestheologische Verständnis der Taufe hebt dies hervor. In der Frage 74 folgt der Heidelberger Katechismus dem.

### IV. Veränderungen in der Taufpraxis

Um diese theologischen Perspektiven für gegenwärtige Menschen verstehbar zu gestalten, ist es notwendig, sich die heutige Ausgangslage näher anzusehen. Empirisch greifbar sind gegenwärtige Veränderungen in der Taufpraxis in dreifacher Hinsicht:

- Veränderungen im Alter der Täuflinge,
- Veränderungen bei den Motiven für das Taufbegehren,
- Veränderungen hinsichtlich des Ortes der Taufe.

#### 1. Alter der Täuflinge

Erst mit dem Personenstandsgesetz von 1876 wurde in Preußen und dann im Deutschen Reich der Taufzwang von Kindern aufgehoben, von dem lediglich jüdische Familien ausgenommen

waren. Seither beginnt sich die über viele Jahrhunderte in unserem Kulturraum bestehende *Verbindung von Geburt und Taufe* zu lösen, und zwar in mehrfacher Weise.

Soweit ich sehen kann, sind heute die Taufen von Säuglingen innerhalb ihrer ersten Lebensmonate selten geworden. Häufiger sind *Taufen nach zehn, elf Monaten oder noch später* zu beobachten. Diese sich in den letzten fünfzig Jahren vollziehende, sozialpsychologisch hoch bedeutsame Veränderung ist bisher praktisch-theologisch kaum wahrgenommen worden, da sie sich – regional unterschiedlich – schleichend und unspektakulär ohne theologische Diskussion vollzog.

Ich vermute, dass zwei Faktoren für diesen Wandel wesentlich sind. Zum einen verhindert der Umstellungsprozess im Übergang anlässlich einer Geburt, der heute weniger traditionsbestimmt ist als früher, einen frühzeitigen Tauftermin. Da bleibt kein Raum für einen zumindest grundsätzlich nach außen orientierten Ritus. Bei allein erziehenden Müttern spitzen sich diese Probleme häufig noch zu. Dazu wurde die Taufe von deren Kindern bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in einer diskriminierenden Weise vollzogen, die von der Aufrechterhaltung bürgerlicher Moral, nicht aber dem Anliegen der Kommunikation des Evangeliums bestimmt war.

Zum anderen hat der Wissensbereich Medizin die rituelle Begleitung im Umfeld der Geburt angetreten und damit eine lange Zeit der Religion und besonders der Taufe zugeschriebene Aufgabe übernommen. Die Zeit zwischen Schwangerschaft und ersten Lebensmonaten eines Kindes ist mit Vorsorgeuntersuchungen strukturiert, in denen eine statistisch orientierte Medizin dominiert und den Schutz für Mutter und Kind zu garantieren scheint.

Konnten bisher auf Grund der Mängel in der kirchenamtlichen Statistik nur allgemeine Überlegungen angestellt werden, ist die Herausbildung der *Konfirmandenarbeit bzw. der Konfirmation* als einem neuen Tauftermin auch zahlenmäßig belegbar. Schon seit etlichen Jahren sind EKD-weit zwischen 6 und 7% der zur Konfirmandenzeit angemeldeten Heranwachsenden noch nicht getauft. Hierdurch entstehen neue Herausforderungen für die Konfirmandenarbeit. Sozialpsychologisch ist dieser neue Taufzeitpunkt nicht leicht zu bestimmen. Neben innerfamiliären Gründen, die zu einem „Vergessen“ der Taufe führen, können religiöse Gründe wie die Ablehnung der Kindertaufe durch die Eltern, aber auch der soziale Zusammenhalt in Peer-Groups sowie die Abgrenzung gegen ein kirchenfernes Elternhaus eine Rolle spielen.

Inwieweit sich neben dem späten Säuglings- bzw. frühen Kleinkindalter und der Konfirmandenzeit noch *weitere Zeitpunkte* herausbilde(te)n, ist auf Grund der zur Verfügung stehenden Daten nicht zu beantworten und dürfte ebenfalls regional differieren. Angesichts der großen Zahl kirchlich getragener Kindergärten (in Westdeutschland) und des Religionsunterrichts in den öffentlichen Grundschulen könnte der Eintritt in eine dieser Institutionen zu einer Begegnung mit christlicher Kirche und damit eventuell zu einem Taufbegehren bzw. zu dessen Aktualisierung führen.

Schließlich verdienen die *Taufen von „Erwachsenen“ im sozialen Sinn* Aufmerksamkeit. Zwar ist auch hier eine genaue Aussage auf Grund der vorliegenden Statistik, die jenseits des vollendeten 14. Lebensjahres nicht differenziert, unmöglich; doch zeigt sich eine klare Tendenz hinsichtlich einer Differenz zwischen den Kirchen des früheren DDR-Kirchenbundes und den „westdeutschen“ Landeskirchen. Die Taufe von Erwachsenen im sozialen Sinn ist vor allem eine Herausforderung für die östlichen Gliedkirchen der EKD, aber auch im Westen keinesfalls unbekannt.

*Insgesamt ergibt sich aus diesen Befunden für zukünftige Taufpraxis die Aufgabe, die Differenzierungen im Taufalter ernst zu nehmen.* Angesichts der unvermeidlich mit jedem Taufalter verbundenen Einseitigkeit – etwa bei Säuglingstauen das Zurücktreten des ethischen Aspektes, bei Erwachsenentaufen die Gefahr der Überbetonung menschlicher Aktivität – bietet die heutige Situation eine große Chance: Durch entsprechende liturgische Formen wie die *Taufe von Menschen unterschiedlichen Alters in einem Gottesdienst* können

die verschiedenen Perspektiven biblischer Taufauslegung umfassender als bisher zur Darstellung kommen.

## 2. Taufmotive

Eng mit dem Taufzeitpunkt hängen die *Motive* zusammen, aus denen heraus die Taufe für die Kinder bzw. für sich selbst begehrt wird. Auch hier sind also Veränderungen zu erwarten. Dazu ist der allgemeine kulturelle Wandel zu beachten.

Nach wie vor dürfte ein wichtiges Motiv für die Taufe vieler kleiner Kinder die Familientradition sein. So fragt etwa die frisch gebackene Großmutter ihre Tochter, wann denn jetzt die Taufe sei. Dieses Motiv der sog. *Traditionsleitung* ist lange eher scheinbar angesehen worden. Das ist aber falsch. Traditionen sind für gelingendes Leben wichtig. Ohne sie könnten wir unser Leben nicht bewältigen. Was ist Schlechtes daran, wenn Menschen befinden, dass ihre Familie „evangelisch“ ist? Ausdruck kann eine solche Traditionsleitung etwa in einem besonderen Taufkleid finden, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Die den Getauften verheißene, die Generationen übergreifende Treue Gottes kommt so in ganz irdischer Form zur Darstellung.

Allerdings tritt die Orientierung an familiärer Tradition zunehmend in den Hintergrund. Eine gewisse Fortsetzung findet dieses Motiv in dem allgemein menschlichen Wunsch, dass es die Kinder nicht schlechter haben soll als ihre Eltern – eher besser. Fachleute nennen das *Generationsvorsorge*. So wie vielleicht für das Kind ein Sparvertrag abgeschlossen wird, um später die Ausbildung zu finanzieren, so wird im religiösen Bereich getauft. Damit soll dem Kind für die Zukunft eine Lebensmöglichkeit eröffnet werden. Allerdings ist dies meist kein Ausdruck von religiöser Entschiedenheit. Eher tastend wünschen die Eltern (die Mutter) dem Kind alles Gute – und dazu gehört auch, dass es Gott in der Taufe anvertraut wird.

Eine erst vor kurzem abgeschlossene Befragung von Taufeltern führt noch weiter.<sup>5</sup> Bei den Interviews wurde überraschend oft vom Tod gesprochen. Ohne dass die Interviewerin das Thema von sich ansprach, brachten zwei Drittel der befragten Eltern *Erfahrungen mit Tod und Sterben oder mit lebensbedrohlichen Situationen* ein. Dabei kommen zum einen das – mögliche – Sterben des Kindes und auch die Gefährdung der Mutter bei der Geburt zur Sprache. Zum anderen wird der Tod erwähnt, wenn es um die Paten geht. Konkret: Die Paten sollen sich bei dem eventuellen Tod der Eltern um das Kind sorgen. Der alte Text des 6. Kapitels des Römerbriefs bekommt so ungeahnte Aktualität. Paulus stellt hier den Täufling mit Christus, und damit auch mit seinem Sterben, gleich: „Wisst ihr nicht, dass alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ (Röm. 6,3f.) Den meisten Eltern ist demnach die Tiefendimension bewusst, um die es letztlich beim Evangelium geht: die Hoffnung auf die Überwindung des Todes. Im Umfeld einer Geburt ist die Verletzlichkeit von uns Menschen nicht mehr zu überspielen. Die Hoffnung auf Gottes Treue über den biologischen Tod hinaus gewinnt neue Strahlkraft.

Dieses Motiv findet sich auch bei Taufbegehren für ältere Kinder. Deren größere Selbstständigkeit bringt größere Gefährdungen mit sich. Eltern erhoffen durch die Taufe *Schutz* für ihr Kind. Wohl keine/r, der/die selbst am Abend an dem Bett eines kranken Kindes gestanden hat, wird ein solches Motiv kalt als magisch abqualifizieren. Eltern drücken mit ihrem Wunsch nach Taufe die Bitte an Gott um Bewahrung aus. Diesen berechtigten Wunsch gilt es positiv aufzunehmen und weiterzuführen. Theologisch geht es hier um die Spannung, die in Jesu Ringen im Garten Getsemane begegnet. Auf der einen Seite die sehr irdische Bitte um Verschonung, also um Schutz, und auf der anderen Seite das Sich-Gott-Anvertrauen

---

<sup>5</sup> Regina Sommer, Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung, Stuttgart 2009.

(„doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“, Mk. 14,36). Menschen, die den Schutz für ihr Kind wünschen, sind auf diesem Weg zum Vertrauen auf Gott zu begleiten und nicht abzuqualifizieren. Dass auch Kinder schwer erkranken und sogar sterben müssen, ist für uns Heutige nicht zu verstehen. Die Taufe lässt in solchen schweren Situationen hoffen, dass Gott uns auch dann, obgleich verborgen begleitet.

Anders sind die Motive bei jungen Menschen gelagert, die sich im Zuge der *Konfirmandenzeit* taufen lassen. Hier kann der *Wunsch der Zugehörigkeit* eng mit der Attraktivität der Konfirmandenarbeit zusammenhängen. Manchmal ist damit eine kritische Auseinandersetzung mit Erwachsenen, vielleicht sogar den eigenen Eltern verbunden. Hier kann dann zum Ausdruck kommen, dass Christsein nichts Selbstverständliches, gleichsam familiär Erworbenes ist. Jesus Christus orientiert seine Nachfolger/innen nicht zu gedankenloser Anpassung. Er eröffnet ihnen vielmehr den Horizont des Reiches Gottes, das vieles anscheinend Wichtiges grundsätzlich relativiert.

Noch *individueller* verhält es sich bei Erwachsenen, die die Taufe begehren. Hier kann die Partnerschaft zu einem Christen ein wichtiger Anstoß sein, aber auch eine Lebenskrise wie der Tod eines geliebten Menschen. Je nach bisherigem Kontakt mit Kirche wird die Begleitung unterschiedlich sein. Bisweilen kommt es vor, dass Menschen sich wegen einer Arbeitsstelle im diakonischen oder kirchlichen Bereich taufen lassen wollen. In bestimmten Arbeitsbereichen und Regionen haben kirchliche Träger fast ein Monopol. Behutsam ist dann eine Balance zwischen kirchlicher Prägung der Einrichtung und Freiheit für den Arbeitssuchenden anzustreben. Vielleicht kann die Arbeit im kirchlichen Umfeld eine Zeit lang als Katechumenat gelten.

### 3. Tauforte

Hinsichtlich des *Taufortes* vollzog sich in den letzten fünfzig Jahren im Gegensatz zur sonst allgemeinen Pluralisierung der Lebensvollzüge eine Uniformierung der Taufpraxis. Genauer: Sie wurde im wörtlichen Sinn verkirchlicht.

1973 führte die bereits mehrfach herangezogene EKD-Statistik des kirchlichen Lebens letztmals die Rubrik Tauforte. Dabei wurden als Kategorien „Gemeinde-/Kindergottesdienst“, „außerhalb regelmäßiger Gottesdienste“, „Haustaufen“ und „Kliniktaufen“ genannt. Vor allem die beiden letzten Tauforte sind weitgehend weggefallen. Die Taufe im sog. Gemeindegottesdienst, genauer in der Zusammenkunft am Sonntagmorgen, dominiert mittlerweile vielerorts.

Erst langsam wird bewusst, dass diese Konzentration der Taufpraxis auf den sog. Gemeindegottesdienst ihren Preis hat. Die hierbei implizierte Gleichsetzung von parochialer Kirchengemeinde und „Gemeinde“ entwertet – pointiert formuliert – ekklesiologisch die Familie und überlastet die Kirchengemeinde. Dass im Neuen Testament das „Haus“, also der kulturelle Vorgänger der Familie (im Sinne der multilokalen Mehrgenerationenfamilie) als Gemeinde (Ekklesia) bezeichnet werden konnte, scheint vergessen. Aus religionspädagogischer Perspektive rückt deren unersetzbare Bedeutung wieder ins Bewusstsein.<sup>6</sup> Die Familie, nicht die Kirchengemeinde oder der Religionsunterricht, ist für die meisten Menschen entscheidend auf ihrem Glaubensweg. Von Mt 18,20 her erstaunt dies nicht. Die Verheißung der Anwesenheit Christi gilt zwei oder drei in seinem Namen Versammelten.

### V. Innovationen

---

<sup>6</sup> S. Michael Domsgen, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2004.

Angesichts der aufgezeigten Veränderungen in der Taufpraxis und den im pastoralen Alltag unübersehbaren Problemen und Herausforderungen verwundert es nicht, dass das Bestreben um eine Reform der Taufpraxis – und damit auch der Kirche – anwächst. Viele Pfarrer/innen und Kirchengemeinden bemühen sich um eine sorgfältige Gestaltung von Taufgottesdiensten und leisten so einen wichtigen Beitrag für eine Reform der Taufpraxis. Allerdings bestehen *grundlegende Problemzusammenhänge*, die die Möglichkeiten von Einzelgemeinden überschreiten und bei denen zumindest eine gemeinsame Zielsetzung innerhalb der deutschen evangelischen Kirchen erforderlich ist. Besonders in zwei Richtungen scheint mir dies wichtig:

- Eine Schlüsselfunktion nimmt aus mehreren Gründen die Frage des Taufgedächtnisses und damit untrennbar verbunden des Tauftermins ein. Hier ist eine entschlossene Initiative notwendig, um den theologisch grundlegenden prozessualen Charakter der Taufe zur Darstellung zu bringen und so deren lebensbegleitende Bedeutung zu kommunizieren. Dabei bieten sich die beiden grundlegenden Partizipationsformen der meisten Evangelischen an der expliziten Kommunikation des Evangeliums als Ausgangspunkte an, die Kasualien und das Kirchenjahr.
- Dazu stellt der altkirchlich fundamentale Zusammenhang von Taufe und katechetischem Bemühen eine wichtige Herausforderung dar. Ohne entsprechende Bemühungen, die als pädagogischer Beitrag zu dem gerade formulierten Anliegen verstanden werden können, bleibt Taufe weiter inhaltlich unterbestimmt und dürfte in einer pluralen Gesellschaft an Attraktivität verlieren.

## 1. Taufgedächtnis als Schlüsselfrage

Grundlegend geht es bei den Bemühungen um eine Korrektur der aufgezeigten Fehlentwicklungen darum, die Taufe nicht auf einen einmaligen Akt zu reduzieren, sondern deren von Paulus und Martin Luther herausgestellten *Prozesscharakter* und damit ihre grundlegende Bedeutung für christliches Leben zu profilieren und erfahrbar zu machen. Herkömmlich wird diese Aufgabe unter dem Begriff der Tauferinnerung bzw. des Taufgedächtnisses bedacht.<sup>7</sup> Es gilt, immer wieder Möglichkeiten zu schaffen, in denen an die Bedeutung der Taufe erinnert und so Leben in der Taufperspektive wahrgenommen werden kann.

Die genannten Motive zum Taufbegehren haben in all ihrer Verschiedenheit eines gemeinsam: sie sind nicht nur punktuell. Traditionen, Generationenvorsorge, Hoffnung auf Schutz, der Wunsch der Zugehörigkeit u.a. begleiten uns das ganze Leben. Damit passen diese Motive sehr gut zur Tauftheologie von Johannes Calvin: *Taufe als Siegel eines das ganze Leben umfassenden Prozesses*. Oder im Bild des das Taufjahr leitenden Bildes des Geschenkes: Die Taufe ist ein so großes Geschenk, das das Auspacken ein ganzes Leben umfasst.

Von daher gilt es in der Gemeinde nach Orten zu suchen, an denen an dieses Geschenk erinnert und so beim Auspacken geholfen wird. Vor allem zwei Formen kirchlicher Praxis bieten sich hier an:

Die sog. *Kasualien* (kirchliche Amtshandlungen) können als *Stationen auf dem Taufweg* verstanden werden.<sup>8</sup> Damit werden sie zugleich theologisch und biographisch präzise gedeutet.

Schon historisch steht die *Konfirmation* in engem Zusammenhang mit der Taufe. Sie ist theologisch gesehen eine Form der Tauferinnerung für Menschen, die als kleine Kinder getauft wurden. In der Konfirmandenarbeit ist es dann erste und wichtigste Aufgabe, als

---

<sup>7</sup> S. zum theologischen, im Begriff der Anamnese fassbaren Hintergrund Martin Stuffer, *Liturgisches Gedächtnis der einen Taufe. Überlegungen im ökumenischen Kontext*, Freiburg 2004, 35-42.

<sup>8</sup> Ausgeführt in: Christian Grethlein, *Grundinformation Kasualien*, Göttingen 2007.



Jugendliche das Geschenk der Taufe weiter zu auspacken (bzw. sich auf dieses Geschenk vorzubereiten). Konkret sind die Möglichkeiten herauszufinden, die die Orientierung an Christus in diesem besonderen Lebensalter eröffnet. Die empirisch belegte Tatsache, dass das Thema Taufe bei Konfirmand/innen auf großes Interesse stößt,<sup>9</sup> begünstigt diesen Ansatz.

Ein zweiter wichtiger Schritt auf dem Taufweg ist die *kirchliche Trauung*. Die Katholische Kirche beginnt in manchen Gegenden eine sog. ökumenische Trauung mit der Erinnerung der Brautleute an die gemeinsame Taufe. Dies ist ein guter Impuls, den wir in der evangelischen Kirche aufnehmen sollten. Dann ist bei der Trauung zu überlegen, was in der Situation der Eheschließung Neues am „GottesGeschenk“ Taufe zu entdecken ist. Gott, der in der Taufe sein Geleit verheißen hat, führt Menschen zueinander. Sie wollen und sollen jetzt gemeinsam ihren Taufweg weitergehen. Das relativiert nicht zuletzt eine romantische Überfrachtung der Partnerschaft.

Schließlich eröffnet ein solches reformatorisches Verständnis der Taufe als Prozess gute Möglichkeiten für die Gestaltung einer *Bestattung*. Theologisch wird durch den Tod die Taufe vollendet. Wir hoffen, dass Gott den Verstorbenen zu sich nimmt so wie er es mit Jesus getan hat. Gerade in Sterbefällen, die die Sprache verschlagen, kann die Erinnerung an die Taufe trostreich sein – und sei es als Klage, die in Gottes Verheißung in der Taufe begründet ist. Hier bewährt sich, wenn die Taufpraxis einer Gemeinde sorgfältig die mit der Taufe verbundenen Zeichen pflegt. Eine neben dem Sarg flackernde Taufkerze vermittelt manchmal die Hoffnung auf die Auferstehung eindrücklicher als eine theologisch ausgefeilte Predigt.

Die genannten kirchlichen Handlungen verdeutlichen den lebensbegleitenden Charakter der Taufe. So wie die Taufe an jedem und jeder Einzelnen vollzogen wird, geschieht dies auch in Konfirmation, Trauung und Bestattung. Im Jugendalter ist die Gruppe der Gleichaltrigen dabei, bei der Trauung der Lebenspartner/die Lebenspartnerin, bei der Bestattung ist der Menschen wieder allein – mit Gott.

Eine zweite vorzügliche Möglichkeit der Tauferinnerung bietet das *Kirchenjahr*. Auch hier haben neuere Entwicklungen zu (Wieder-)Entdeckungen kirchlicher Praxis geführt. In der Alten Kirche bildeten Ostern und Epiphantias (bzw. Weihnachten) die hauptsächlichen Tauftermine. Die Vorbereitungszeiten auf diese Feste, die Passionszeit und der Advent, sind ursprünglich Zeiten, in denen sich die Gemeinde gemeinsam mit den Taufbewerber/innen auf das große Tauffest vorbereitete.

Die Zunahme von Taufbegehren Erwachsener führte in mehreren deutschen katholischen Diözesen zur Einrichtung eines liturgisch gestalteten Katechumenats. Dabei bildet die feierliche Taufe in der Osternacht den Ziel- und Höhepunkt. Die vorhergehende Fastenzeit dient dann der eingehenden Vorbereitung auf dieses Fest.

Auch bei der Taufe von Kindern bewährt sich eine Orientierung am Kirchenjahr. So können sich Familien – und dann die Getauften – viel besser an Ostern, Pfingsten oder Weihnachten als Tauftermin erinnern als z.B. an den 17. Oktober o.ä. Für die Gemeindearbeit bedeutet dies, dass an etwa zwei bis drei Terminen im Jahr verlässlich ein Taufgottesdienst statt findet. Besonders eindrücklich ist, wenn dabei Menschen verschiedenen Alters getauft werden.

Gut bewährt haben sich in diesem Zusammenhang die vielerorts nicht unproblematischen sog. zweiten Feiertage, also Oster- und Pfingstmontag sowie der zweite Weihnachtsfeiertag. Solche Gottesdienste an den zentralen Christustagen ermöglichen eine Auslegung der grundlegenden Glaubensinhalte auf jeweils konkrete Menschen hin. Besonders positiv ist, dass solche regelmäßigen Tauffeste auch die Tauferinnerung wach halten. Alle, die an diesem Tag in den vorhergehenden Jahren getauft wurden, werden zu diesen Gottesdiensten wieder eingeladen. So können Gottesdienste, die in vielen Gemeinden eher mühsam mit wenigen

---

<sup>9</sup> S. Wolfgang Ilg/Friedrich Schweitzer/Volker Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirisch Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven (Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten 3), Gütersloh 2009, 364 (CA04), 366 (CG03), 367 /CL01).

Menschen gefeiert werden, auf einmal aufblühen und eine wichtige Funktion für das Gemeindeleben bekommen.

## 2. Religionspädagogische Innovationen

Wie im historischen Rückblick gezeigt, gelang es bei der Transformation von der Taufe Erwachsener zu der von Kindern als Regel nicht, die katechetischen Implikationen der altkirchlichen Taufpraxis zu bewahren bzw. besser: in die neue Situation zu transformieren. Dabei enthält die Taufe in ihrer üblichen Feiergestalt religionspädagogisch attraktive Symbole:

- das Kreuz. Es begegnet schon in den Kirchen. Dazu kann der Täufling zu Beginn der Taufhandlung mit dem Kreuz bezeichnet werden, um die Zugehörigkeit zu Jesus Christus auszudrücken. Auch der Taufsegen wird meist mit einem Kreuzzeichen auf der Stirn verbunden.
- die Nennung des Namens. In der Taufe werden zwei Namen genannt: der Name des Täuflings und der (des dreieinigen) Gottes. Beide werden hervorgehoben und in eine besondere Beziehung gesetzt.
- das Wasser. Es wird dreimal über den Kopf des Täuflings gegossen. Ein religionsgeschichtlicher Vergleich ergibt die Besonderheit der Passivität des Täuflings.
- die Handauflegung. Die – wie das Wasser – unmittelbar den Hautsinn berührende Handauflegung ist Ausdruck fürsorgender Verbundenheit.
- die Kerze. Dieses liturgiegeschichtlich aus der Osternacht in die Taufe eingewanderte Symbol findet sich mittlerweile in den meisten evangelischen Tauffeiern. Es ist in seiner Verbindung von Licht- und Wärmespendung ebenfalls Ausdruck von Zuwendung.

Diesen Symbolen ist zweierlei gemeinsam:

Sie sind bis heute im Alltag präsent: Jede Kirche wird von Kreuzen geschmückt, in nicht wenigen Klassenzimmern hängen Kreuze usw. Der Name wird durch ständige Nennung präsent gehalten und ist das wichtigste Identifikationssymbol für die einzelne Person. Wasser ist in vielerlei Hinsicht überlebensnotwendig. Die Handauflegung ist eine Geste in vielen Lebenssituationen. Schließlich hat sich in unseren Wohnzimmern (und anderswo) geradezu eine Kerzenkultur eingebürgert. Wir leben also – pointiert formuliert – in einer Welt, die ständige Anstöße zur Tauferinnerung gibt – eine entsprechende Sensibilität vorausgesetzt.

Inhaltlich enthalten alle Symbole als zweites eine Ambivalenz: Das Kreuz ist kulturgeschichtlich ein altes Symbol der Vollendung („vier Enden der Welt“) und bezeichnet zugleich ein tödliches Marterinstrument. Der Name kann zärtlich oder scheltend ausgesprochen werden. Wasser erhält Leben, kann aber auch töten. Eine Hand kann behüten, aber auch schlagen. Die Kerze leuchtet und wärmt, verzehrt sich aber dabei. Diese Ambivalenz bildet zutreffend den Kern der Zueignung des Menschen an Jesus Christus ab. Denn dieser ist der Gekreuzigte und der Auferstandene.

Diese wenigen Andeutungen umreißen das vielfältige Bildungspotenzial der Taufe. Eine vertiefte Beschäftigung mit ihr legt sich schon aus lebenspraktischen Gründen nahe. Die Taufe kommt im Leben der meisten Menschen in unserem Land vor bzw. wird in ihm von Bedeutung sein: sei es bei der Feier einer Taufe in der Verwandtschaft, sei es bei der Frage, ob (und ggf. wann) für eigene Kinder die Taufe begehrt wird. Das „Jahr der Taufe“ erhöht die Wahrscheinlichkeit der direkten Begegnung mit Taufe. Dies gilt es an den verschiedenen Lernorten, angefangen von den Familien über die Kindergärten, den Religionsunterricht, Einrichtungen der Erwachsenenbildung aufzugreifen. Solche Lernprozesse sind dabei gleichermaßen biographie- und christusbezogen – es geht also stets um die lehrenden und lernenden Personen. Von daher sind sie für alle Beteiligten spannend.

Prof. Dr. Christian Grethlein  
Seminar für Praktische Theologie und Religionspädagogik  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster  
(grethle@uni-muenster.de)